



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)**

520 (8.11.1938) Abend-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-289607](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-289607)



# Grynspan sagt: „Schade, daß er nicht tot ist“

## Zynisches Geständnis des Pariser Mörders / Sein Unterschlupf wurde ermittelt

DNB Paris, 8. November.

Wie man in unrichtigen Kreisen zu der politischen Unternehmung gegen den jüdischen Mordbuben Herschel Grynspan erklärt, soll er schon nach Frankreich gekommen sein mit dem festen Vorsatz einen Deutschen zu töten. Er soll sich im übrigen am Montagfrüh schon längere Zeit vor der deutschen Botschaft herumgetrieben haben.

Nach einem Habosbericht wollen die Polizeikommissare ferner erfahren haben, daß die Verwandten des Mordbuben heimlich und heimlich heimlich bei sich beherbergt haben.

Bei der Hausdurchsuchung der früheren Wohnung des Mordbuben sei eine kleine Dachkammer entdeckt worden, in der der Verbrecher solange heimlich gewohnt habe. Unter diesen Umständen habe die Polizei das Ehepaar Grynspan festgenommen. Es sei wegen Verstoßes gegen das Gesetz

vom 2. Mai 1935, das sich auf Personen, die Ausgewiesene beherbergen, beziehe, unter Anklage gestellt worden.

Der „Petit Parisien“ stellt nach einer eingehenden Darstellung des Lebenslaufes des Mörders fest, daß er nicht aus eigener Initiative gehandelt habe, sondern in dieser außerordentlich bedauerlichen Tat von interessierten jüdischen Kreisen angestiftet worden sei, die ihm wahrscheinlich sogar die Waffe in die Hand gedrückt hätten.

Daß diese unerhörte Bluttat keine Affektthatung ist, geht aus dem „Matin“ hervor, nach dem der jüdische Verbrecher dem Polizeikommissar beim Verhör erklärt habe, es sei ihm darauf angekommen, irgendeinen Deutschen zu töten. Er habe auf den ersten besten geschossen. Zynisch habe der Mörder hinzugefügt, er könne nur bedauern, „daß er nicht tot ist.“

„Nouvelle“ wird erklärt, das Attentat rufe zum Nachdenken auf. Hierdurch werde wieder einmal bewiesen, welche rigorose Überwachung in der schwerwiegenden Ausländerfrage vonnöten sei. Auf französischem Boden gebe es tatsächlich viele Leute, die der französischen Mentalität und den französischen Interessen fremd seien. Das Blatt meint dann, die Juden dürften sich in Frankreich nicht mit einer Mentalität einmischen, wie sie auch allzu viele jüdische Einwanderer in Palästina aufweisen und fordert schließlich als sicheres, wirksames Mittel den Numerus clausus der französischen und ausländischen Juden in allen Verufen.



Legationsrat vom Rath, der durch die Schüsse des Juden Grynspan schwer verwundet wurde. (Scheri-Bilderdienst-M.)

### Am Krankenbett des Sohnes

Der Vater vom Rath in Paris

Paris, 8. November. (SB-Bunt.)

Der Regierungsrat A. D. vom Rath, der Vater des von jüdischer Hand schwer verletzten Legationssekretärs vom Rath, ist am Dienstagvormittag in Paris eingetroffen und hat sich an das Krankenlager seines Sohnes begeben. Seit Montagmorgen sind schon zahlreiche Sympathietelegramme an Legationssekretär vom Rath und an die deutsche Botschaft in Paris aus Deutschland und Frankreich eingegangen.

Der Reichsminister des Auswärtigen, von Ribbentrop, hat an den Legationssekretär vom Rath in Paris folgendes Telegramm gefandt: „Mir Empörung habe ich gekürt, daß Sie das Opfer eines unerhörten Anschlages geworden sind. Ich hoffe, daß Ihre Verwundung keine ernsteren Folgen haben wird und wünsche Ihnen eine baldige völlige Wiederherstellung.“

### Spontane Demonstrationen

auf die Pariser Stutten

Berlin, 8. November. (SB-Bunt.)

Als Antwort auf die Provokation von Paris, die jüdische Mordtat, ist es in Karlsruhe zu erheblichen spontanen Demonstrationen der Verdammung gegen die Juden gekommen.

## Der Führer entsandte deutsche Aerzte

### zur Behandlung des Legationssekretärs vom Rath

DNB Berlin, 8. Nov.

Der Führer hat unmittelbar nach Empfang der Nachricht von dem jüdischen Mordanschlag auf Legationssekretär vom Rath veranlaßt, daß sich sein Begleitarzt Dr. Brandt und der Leiter der Chirurgischen Universitätsklinik in München, Prof. Dr. Magnus, auf dem schnellsten Wege zur Konsultation und zur direkten Berichterstattung nach Paris begeben.

Die beiden nach Paris entsandten deutschen Aerzte haben bei ihrem ersten Besuch bei Legationssekretär vom Rath und nach Rücksprache

mit den behandelnden französischen Aerzten folgendes Bulletin ausgegeben:

„Der Zustand des Herrn Legationssekretärs vom Rath ist besonders wegen der Beteiligung am Magenringang ernst zu beurteilen. Der sehr erhebliche Blutverlust durch die Milzzerreißung und deren Folgen läßt sich voraussichtlich durch weitere Blutübertragungen beherrschen. Die bestmögliche operative Versorgung und bisherige Behandlung durch Dr. Baumgartner (Paris) läßt Hoffnungen für den weiteren guten Verlauf zu.“

Professor Dr. Georg Magnus  
Dr. Karl Brandt.

## „Rottet diese wilden Bestien aus!“

### Starke Sprache der Pariser Presse gegen jüdische Mordbuben

DNB Paris, 8. November.

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der Pariser Morgenpresse steht — wie nicht anders zu erwarten war — der feige Mordanschlag des Juden Grynspan gegen den Legationssekretär vom Rath von der deutschen Botschaft in Paris. Verschiedene Blätter nehmen die Tat des polnischen Juden zum Anlaß, um verschärfte Maßnahmen gegen die in Frankreich lebenden Ausländer oder, wie z. B. bemerkenswertweise die radikalsozialistische „Ere Nouvelle“, gegen unerwünschte Auslandsjuden zu verlangen.

Der „Petit Parisien“ befaßt sich eingehend mit der Person des Verbrechers. Gleich nach der Ausübung des Attentats habe sich die Polizeipräfektur an die Arbeit gemacht, um das genaue Einzeldatum Grynspans nach Frankreich festzustellen. In den Polizeibüchern Grynspans habe man ein Gesuch auf Ausstellung einer Identitätskarte vom 1. April 1937 gefunden. Man vermutet jedoch, daß der Verbrecher bereits 1935 oder 1936 nach Paris gekommen ist, um bei seinem Onkel zu wohnen. Die Polizeipräfektur habe das Gesuch Grynspans mit einer ungünstigen Beurteilung an das Innenministerium weitergeleitet, und Grynspan sei am 11. August 1937 zum Verlassen des französischen Bodens aufgefordert worden. Statt dessen sei Grynspan bei seinem Onkel geblieben. Trotz gegenteiliger Versicherungen dieses Onkels sei der Jude in einem Zimmer des 6. Stockwerkes in dem von dem Onkel bewohnten Hause versteckt worden. Als die Polizei sich an Ort und Stelle davon überzeugen wollte, daß Grynspan Frankreich verlassen hatte, sei dieser unauffindbar geblieben, wie in einem Polizeibericht vom 19. Oktober 1937 festgesetzt werde. Der Onkel und die Tante

des jungen Verbrechers hätten auf Grund des Gesuches eine Freiheitsstrafe von einem bis zu 12 Monaten Gefängnis und eine Geldstrafe von 110 Goldfranken je Person zu erwarten.

### Ausweisungen bleiben theoretisch

Die Uberschrift des „Jour“ spricht von einem politischen Attentat in der deutschen Botschaft. Das Blatt stellt sodann fest, Grynspan habe einen Ausweisungsbefehl erhalten. Aber wer habe sich von der Abreise dieses Ausgewiesenen wirklich überzeugt? Niemand. Das sei in der Tat unvorstellbar. Theoretisch weise man Leute aus, aber sei das Polizeikommissariat des Stadtviertels, in dem diese Leute wohnen, von einem solchen Ausweisungsbefehl unterrichtet? Schon das wisse man nicht. Auf jeden Fall stelle kein Polizeibeamter die Frage, mit welchem Zuge die Ausgewiesenen Frankreich verlassen werden. Folglich stiegen diese Ausgewiesenen gar nicht erst in den Zug ein. Wieviele solcher Leute befänden sich in Paris in der gleichen Lage? Und wieviele Verbrecher bereiten sie noch vor? An anderer Stelle heißt es, man habe dem Blatt erklärt: „Wahrscheinlich wurde der Mörder durch die Agitation der deutschen Emigranten zum Verbrechen getrieben. Diese Emigranten geben in Frankreich eine umfangreiche Literatur, Zeitungen, Zeitschriften usw. heraus, in denen ständig Angriffe gegen den Führer und die führenden Persönlichkeiten des Dritten Reiches sowie gegen das heutige Regime in Deutschland enthalten sind, und die so Fah und Rachegefühle produzieren.“

In einem Kommentar des „Matin“ heißt es: „In den Breiten rötet man die Bären aus, aber ebenso dürfte man gut daran tun, immer inaktiver die Banditen auszurasen, die als richtige wilde Bestien in Frankreich wie im Dschungel herumlaufen.“

Im Leitartikel der radikalsozialistischen „Ere

## Dr. Hans Frank: „Rechtsgrundlegung des nationalsozialistischen Führerstaates“

Im Zentralverlag der NSDAP Franz Eher & Sohn, München erscheint unter dem Titel „Rechtsgrundlegung des nationalsozialistischen Führerstaates“ eine Schrift von Reichsleiter und Reichsminister Dr. Hans Frank, die besondere Beachtung verdient. In ihr sind, wie sich aus dem Vorwort ergibt, die Gedanken fortgeführt und näher begründet, die der Verfasser als Präsident der Akademie für Deutsches Recht auf der Schlussung der V. Jahresstagung der Akademie am 18. Juni 1938 in Berlin zur geistesgeschichtlichen Lage der deutschen Rechtswissenschaft vortrug.

Der Verfasser proklamiert: „Die deutsche Rechtschule“ und liefert in ihr mit seiner Schrift einen ersten, richtungweisenden Beitrag zur Neuordnung der deutschen Rechtswissenschaft und zur Lösung der ihr gestellten großen Aufgaben. Aus dem nationalsozialistischen Gedankengang heraus entsteht ein Wert aus einem Gut; in seiner inneren Einheit und in der Folgerichtigkeit seiner Gedanken von außerordentlicher Eindringlichkeit; in der Tat eine Gesamtschau und Zusammenordnung der geistesgeschichtlichen Rechtsfundamente des nationalsozialistischen Führerstaates.

Am Anfang steht das feierliche Bekenntnis zur Rechtslehre, die hinter den Gesetzen unseres Reiches steht. Diese rechtsphilosophischen Ausführungen bilden dann den Ausgangspunkt für die Bestimmung des Verhältnisses von Recht und Gesetz, von Recht und Ethik, von Recht, Gewalt und Macht, von Recht und Staat, von Recht und Naturrecht. Die Grundanschauung vom Volk als dem Träger des Rechtsgefühls, als der Quelle des Rechts führt schließlich zur Folgerung: Das Volk ist die primäre, gottgegebene Ordnung. Der Staat hat dieser ihm von der Vorlesung anvertrauten Gemeinschaft als menschliche Einrichtung zu dienen.

Nicht weniger bedeutsam ist der vom Verfasser schon öfter in Vorträgen ange deutete Ver-

such der Betrachtung unserer Rechtsordnung unter einem ganz neuen Gesichtspunkt, der zur Überwindung der bisherigen Gliederung und Aufteilung und zu einer völlig neuen methodischen Einteilung des gesamten Rechtsstoffes führt. Die Rechtsgebieten ordnen sich organisch aufeinander wie die Substanzwerte des deutschen Volkes; die zu erhalten, zu sichern und zu fördern sie bestimmt sind.

Besonders bedeutsam sind für den jungen Rechtsanwender, der manches Buch über das neue Verfassungsrecht aus der Hand gelegt hat mit dem Gefühl, daß es den wortreichen Sähen an einem klaren Inhalt fehle, die knappen Ausführungen über die Verfassung des Dritten Reiches, über das Verhältnis von Partei und Staat und von Führer und Volk.

Es ist eine Kampfschrift zur Rechtsreue- rung im nationalsozialistischen Geiste.

Dr. Grunewald.

### „Das böse Aho“ von Quirio Eogasser in Hannover uraufgeführt

Wer im Lande öfter herumreist und neue Stücke, sei es als Intendant, Dramaturg, Schauspieler, Kunstbetrachter mit aus der Taufe heben hilft, der wird immer wieder zu der Überzeugung kommen, namentlich wenn er die Berliner Bühne genauer kennt, daß die Aktivität, die tatsächlichen Entscheidungen und dramatischen Ereignisse in der „Provinz“ angetragen werden. Der junge Autor Quirio Eogasser, gebürtig aus dem Oberelsaß, heute im Reich lebend, ist durch Hörspiele am deutschen Rundfunk zuerst hervorgetreten. Zwei dieser Arbeiten, „Die erste Linie“ und den „Stephan Fabiner“, hat der junge Dichter für die Bühne bearbeitet. Nun kam er mit dem ersten planmäßigen und ausschließlich für die Bühne entworfenen Lustspiel „Das böse

ABC“ am Schauspielhaus in Hannover zu Worte, das 14 Tage zuvor G. v. Klaf Gegenwartschauspiel „Ich klage an“ ebenfalls gekürt hat.

Eogasser wählte sich einen historischen Stoff und verlorerete einige historische Momente abfichtlich. Das „Böse ABC“ sind drei Feldmarschälle Oesterreichs aus dem Jahre 1697, und zwar die Herren von Auersperg, Breuner und Caprara. Sie bilden den obersten Kriegsrat und wollen dem Prinzen Eugen, der als Sieger von Zenta im Begriff ist, in Wien feierlichen Einzug zu halten, einen Prozeß machen, weil er gegen die Orde es zu einer Schlacht mit den Türken habe kommen lassen. Diese tatsächlichen Vorkommnisse geben den geschichtlichen Hintergrund für die amnütige Bühnenarbeit ab. Der Prinz Eugen tritt nie in Erscheinung, aber er beherrscht unsichtbar die Szene, denn es geht in dem Lustspiel um die Tochter der Gräfin Thun. Amanda soll einen der Breunersöhne heiraten. Die Schwierigkeit ist nur, daß beide Brüder Amanda gleichartig lieben und Amanda die beiden jungen Leutnants von Jugend auf ebenso schwerlich wieder liebt. Wie so oft im Leben, wenn sich allzu viele gute Freunde vermittelnd in Dinge einmischen wollen, obgleich eigene Entscheidungen der unmittelbar Betroffenen notwendiger sind, wird auch hier nahezu alles so durcheinander gebracht, daß es eines großen Geschicks bedarf, die Fäden klar auseinander zu halten und so zu lösen, daß jeder jede, die ihm zukommt, erhält. Amanda verlobt sich mit dem Prinzen Conti, den sie heimlich liebt, die beiden jungen Breuner versprechen sich mit anderen Mädchen, die ihren Herzen näher sind als Amanda, die immer nur Schwelger war, das neugierige Fräulein von Verdungen bekommt ihren Wittveher, der ihr die Randare anlegen wird, und schließlich findet sich zu aller Überraschung auch noch die Gräfin Thun mit v. Breuner senior zusammen.

Eogasser wirbelt das alles mit einem heiteren Temperament durcheinander. Er setzt keine grobe Palette an, nicht schwarz-weiß, son-

dern er liebt die leichten, amnütigen Farben. Es bleibt alles in der Sphäre des Leichtgen, Lichten und Reicht die Schauspieler mit, sich an dem zarten Niederspiel zu entzünden. Die einzelnen Akte, namentlich der zweite, sind klar gegliedert — auch einigermahen konzentriert und ohne allzu viele Wiederholungen — und der letzte Teil bringt mit Lösung und Bescherung von fünf Verlobungen eine fröhliche Lieberzählung, die schon die Operette kreist, wobei aber Dank des lustspielhaften Charakters der ganzen Anlage des Stückes kein Wert gewahrt bleibt. So wird ein heiteres Lustspiel eines jungen Dichters zu einem erlauchlich starken Erlöse geführt. Hannover hat ein schwieriges Uraufführungs-Publikum. Es erwärmte sich an der Annut des Spiels lebhaft und es gab Ovationen am Schluß für alle Beteiligten.

Heinz Grothe

Bronzefarben erläutern Tannenbergschlacht. Auf dem Schlachtfeld von Tannenbergschlacht — nach einer Meldung aus Königsberg — zur Zeit an den markantesten Stellen steinliche mit Karten aus Bronze aufgestellt, die das gewaltige Ringen von 1914 erläutern. Bis zur W-Jahrfeier der Schlacht von Tannenbergschlacht soll die Umgestaltung der Umgebung des Reichdenkmals beendet sein.

„Mein Kampf“ das meistgelesene Buch in Paris. Eine interessante Auswirkung der außenpolitischen Erfolge des Führers, insbesondere der Münchener Konferenz, ist die Tatsache, daß in Paris das Werk Wolfs Hillers „Mein Kampf“ gegenwärtig das meistgelesene Buch ist.

Eine nationale Gesamtausgabe der Werke Garbuccis. Die nationale Gesamtausgabe der Werke des bekannten italienischen Dichters Carducci, die im Verlag Zanichelli in Bologna erscheinen wird, nähert sich ihrer Vollendung. Im gleichen Verlage soll nun auch die Ausgabe der Briefe erfolgen, die in zehn Bänden veröffentlicht werden.

# Die Churchills zerbrechen an unseren Bunkern

## Reichsaußenminister von Ribbentrop appelliert an die Einsicht der Welt

DNB Berlin, 8. November.

Der Verein der ausländischen Presse zu Berlin hatte für Montagabend im Hotel Esplanade zu seiner Jahresversammlung geladen. Der Einladung hatten u. a. folgende gelehrte Reichsaußenminister v. Ribbentrop, der Reichspresseschef Reichsleiter Dr. Dietrich, Staatsminister und Chef der Präsidialkanzlei, Dr. Meißner, Staatssekretär Freiherr v. Weizsäcker sowie zahlreiche Vertreter des Auswärtigen Amtes und des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, ferner der Apostolische Nuntius Orsenigo, Botschafter Hamdi Arpag, Botschafter Josef Lipitz, Botschafter Atolico, Botschafter Wilson, Botschafter Bicomie Davignon, Gesandter Herluf Zahlé und die übrigen Missionen des Diplomatischen Korps.

Der Abend erhielt besonders durch eine bedeutsame Rede des deutschen Reichsaußenministers von Ribbentrop seine Bedeutung. Der Reichsaußenminister unterstrich in seinen Ausführungen einleitend sein und seines Ministeriums Verständnis für die besonderen Bedürfnisse der Presse. Er müsse gerechterweise zunächst die Feststellung treffen, daß die Berichterstattung der Vertreter der Auslandspresse in Berlin in letzter Zeit einen erfreulichen Wandel erfahren habe, was seiner Ansicht nach nicht zuletzt einer immer mehr zunehmenden Einsicht und dem wachsenden Verständnis für unsere nationalsozialistische Volksgemeinschaft zuzuschreiben sei. Wenn diese Entwicklung, was er hoffe, andäht, so werde der Auslandsberichterstattung seiner wahren Aufgabe gerecht und damit den Beziehungen seines Heimatlandes zu Deutschland einen wertvollen Dienst erweisen.

„Biel guten Willens und Mühe werde es allerdings bedürfen“, so führte der Reichsaußenminister u. a. weiter aus, „um das wieder zumachen, was in dieser Beziehung in den vergangenen Jahren am deutschen Volke gesündigt wurde.“

### Die Presse vermehrte die Kriegsgefahr

Der Reichsaußenminister ging dann näher auf das Sudetenproblem ein, dessen Behandlung ein klassisches Beispiel für eine solche Verheerung und ihre Folgen sei, und stellte in diesem Zusammenhang fest:

„Eine gewisse internationale Presse hat es erstens fertig gebracht, das tschechische Problem, das nur die vitalen Interessen Deutschlands betraf, gegen jede Gerechtigkeit und Vernunft zu einem Weltproblem zu machen, und zweitens, als man sah, daß man auf die eiserne Entschlossenheit des Führers stieß — hat sie alles versucht, um die Völker gegen ihren Willen hierfür in einen Weltkrieg hineinzuhetzen. Wer weiß, vielleicht wäre dies auch gelungen, wenn statt Chamberlain und Daladier die uns fassam bekannnten Kriegshelden in diesen Ländern am Ruder gewesen wären und versucht hätten, ihre Angstträume durch Entfesselung eines Präventivkrieges zu bannen!“

Daß Deutschland einerseits auf eine solche Möglichkeit in jeder Beziehung vorbereitet war und daß andererseits ein Erfolg dieser Hege für ihre abnungsfloßen Völker vernichtend gewesen wäre, diese Lehre wird man hoffentlich aus den letzten Ereignissen ziehen.

Als besonders bedauerliche Tatsache sei hier noch erwähnt, daß einige Regierungen während der Krise keinerlei Anstalten gemacht haben, ihre Presse zu einer ruhigen und objektiven Berichterstattung zu veranlassen. Es ist meine Überzeugung, daß jede Regierung bei gutem Willen in der Lage ist, eine solche sachgemäße Berichterstattung durchzuführen. Statt dessen haben wir wiederholt gesehen, daß Regierungen, statt beruhigend zu wirken, da und dort selbst noch zur Steigerung der Unruhe beitragen und Öl ins Feuer gossen.

Demgegenüber möchte ich hier feststellen, daß es Deutschland in diesen Tagen bitterernt war, und daß, wenn nicht im letzten Augenblick in München die Lösung gefunden worden wäre, der Führer das Sudetenland mit einem Schwertstreich genommen hätte.

Ein weiteres Beispiel für die geradezu verheerende Wirkung, die eine Depe in einem Volk auslösen kann, ist die Jönen allen bekannnte Geschichte der „Paris-Riesen von Princeton“. So helter diese Redebeit an sich ist, so hat sie doch auch ihre ernste Seite, denn die durch das Hörspiel hervorgerufene Massenbewegung war letzten Endes nur die Folge der durch eine gewisse Presse im Hinblick auf Deutschland im amerikanischen Volk erzeugten konstanten Kriegspsychole.

### Wir kennen betrübliche Fälle

Wenn ich nun auf die Aufgabe der Berliner Auslandskorrespondenten noch kurz zu sprechen komme, so glaube ich, daß die meisten dieser Vertreter ausländischer Besten um eine objektive und vernünftige Berichterstattung bemüht sind. Wir wissen auch, daß es ihnen gewiß in der vergangenen Zeit nicht immer ganz leicht gemacht wurde, und

ich kenne z. B. eine ganze Anzahl von Fällen, in denen zuverlässige und sachgemäße Berichte von Auslandskorrespondenten über Deutschland von deren Heimatredaktionen gar nicht oder zum mindesten entstellend gebracht worden sind. Ferner ist z. B. kürzlich eine in der Hauptredaktion einer Auslandszeitung fabrizierte Falschmeldung als angeblicher Originalbericht aus Berlin dem ausländischen Leser serviert worden.

Die Ursache hierzu ist oft in einer vorhandenen übertriebenen intellektuellen Einseitigkeit ihrer Leiter zu finden. Aus einem abstrakten intellektuellen Erkenntniswollen heraus werden von diesen die politischen Ereignisse mit falschem Maßstabe gemessen. Das Resultat ist oft schimm und führt zu völlig falschen politischen Schlussfolgerungen.

Der wahre Journalist muß heute volksverbunden sein. Verliert er die Verbindung mit dem Volk, verliert er die Seele des Volkes, kann er niemals der Interpret der politischen Wirklichkeit oder gar des politischen Willens des Volkes sein. In besonderem Maße trifft dies natürlich für den Auslandsjournalisten zu, denn der Auslandsjournalist muß nicht nur den Volksschlag seines eigenen Volkes führen, sondern auch das Wirken und Denken des Gastlandes durch und durch kennen. Nur so kann er zum richtigen Mittler zwischen dem eigenen Volk und dem Gastlande werden. Nur als solcher

aber wird er auch zum wertvollen Mitarbeiter der Diplomatie.

It es nicht im Grunde etwas Natürliches, daß sich ein gesundes und hartes Volk nicht auf die Dauer unterdrücken läßt, sondern daß es, als der Führer kam, sich blüher ihm scharte? Nicht abstrakte Gedankenpolitik — wie unsere Gegner im Ausland oft behaupten — ist das Kennzeichen des nationalsozialistischen Deutschland, sondern für die nationalsozialistische Außenpolitik war immer maßgebend der Gedanke des Zusammenschlusses unseres deutschen Volkstums und die Sicherung desselben in einem harten Reich.

Daß der Führer dieses Wunder in weniger als sechs Jahren vollbringen konnte, wird im Auslande gern als die Folge einer brutalen Machtpolitik hingestellt. Nicht ist falscher als das: denn Deutschland war durch Versailles völlig macht- und wehrlos. Nicht brutale Machtpolitik, sondern ein geschicklich wohl eintig dastehendes Zusammenschaffen aller geistigen Kräfte Deutschlands im Nationalsozialismus, die heroische Entschlossenheit des deutschen Volkes zu allen Opfern, sein Glaube an den Führer und seine Einigkeit dabei, daß aus dem Deutschland der Schwäche und der Ohnmacht vor dem Jahre 1933 eine Weltmacht entstand.

Meine Herren, Sie haben diese Schaffung eines völlig neuen und mächtigen Deutschland

miterlebt. Es ist ein stolzes Gefühl, daß jeden Deutschen nach den Jahren des Niederganges und der Unterdrückung heute beherrscht, wenn er weiß: Deutschland ist für alle Zukunft unangreifbar! Im Bewußtsein der eigenen Kraft seines 80-Millionenvolkes ist nunmehr Deutschlands Zukunft sichergestellt. Darüber hinaus ist Deutschland in bestmöglicher Freundschaft mit anderen Mächten verbunden. Die Achse Berlin — Rom, die Verbindung Deutschlands und Italiens mit dem in erfolgreichem Kampf gegen den Bolschewismus begriffenen Japan, unsere freundschaftlichen Beziehungen zu Polen als die Grundpfeiler der deutschen Außenpolitik sind heute Garantien der Ordnung und des Friedens in Europa und in der Welt.

Ein weiteres Zeichen des Vertrauens der Völker in diese europäische Neuordnung und zu der Einstellung des Faschismus und des Nationalsozialismus zu den europäischen Problemen ist es auch, daß kürzlich die ungarische und die tschecho-slowakische Regierung an die Achsenmächte herantraten, um durch einen Schiedspruch in dem jahrhundertalten Konflikt, nämlich der Festsetzung der ungarischen Nordgrenze, eine Lösung herbeizuführen. Was der Völkerbund in zwanzigjähriger Arbeit nicht fertigbrachte, dafür hat es in Wien nur eines Tages bedurft.

### Ein Wort an die Tschecho-Slowakei

Falls die tschecho-slowakische Regierung nach Ziehung ihrer endgültigen Grenzen gewillt ist, den neuen Gegebenheiten Rechnung zu tragen und eine völlige Neuorientierung ihrer Politik Deutschland gegenüber zu ziehen, ist ein Ausgleich mit diesem Staat und eine endgültige Befriedung zwischen den beiden Nationen möglich.

Die Stellung des Dritten Reiches als Weltmacht ist heute endgültig begründet. Dies bedeutet aber nicht, daß Deutschland nicht den Wunsch nach einem Ausgleich zwischen den Interessen der verschiedenen Mächte teilt.

In diesem Zusammenhang darf hier daran erinnert werden, daß der Führer es war, der die Mächte mit dem Ziel, einen friedlichen Ausweg aus der Krise zu finden, im September nach München einlud.

### Die seltsame Antwort auf München

Um so erstaunter waren wir, daß die erste Antwort auf den Geist von München in der Parole bestand: der Friede ist gerettet, deshalb Aufrüstung bis zum äußersten. Dieses neue Aufrüstungsieber in einigen Staaten wird gleichzeitig begleitet von einer erneuten Hege der unverbesserlichen Kriegstreiber. In diesem Zusammenhang müssen wir leider feststellen, daß diese Kriegshelher in der Besorgnis, man könne z. B. Deutschland seine bekannnte und unverrückbare Rechtsforderung auf Rückgabe der ehemaligen deutschen Kolonien erfüllen, in der afrikanischen Presse eine erstaunliche Propaganda gegen alles Deutsche betreiben.

Ministerpräsident Chamberlain und Außenminister Lord Halifax haben in weiser Einsicht allen diesen unseligen Kriegshelhern und ihrer die Völker auseinander-treibenden Tätigkeit eine klare Absfuhr erteilt. Ebenso haben Frankreichs Ministerpräsident Daladier und sein Außenminister Bonnet in den letzten Wochen gehalten, die in Deutschland einen sympatischen Widerhall gefunden haben. Es ist zu erwarten, daß sich im weiteren Verlauf des in München mit England beschrittenen Weges in Zukunft neue Möglichkeiten des besseren Verständnisses auch zwischen Deutschland und Frankreich ergeben werden und entsprechend gestaltet werden können. In diesem Sinne ist der Wunsch des französischen Außenministers nach einer aufrichtigen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich bei uns begrüßt worden. Der soeben

### Schlechte Augen = Mißgeschick

die Brille hilft von Käpernick

Der Brillenschmann, P. 2, 14 gegenüb. der Hauptpost

bestätigte Ausgleich Italiens mit England liegt auf der gleichen Linie.

Diese Haltung der verantwortlichen Staatsmänner in London und Paris läßt die Hoffnung zu, daß letzten Endes doch die Vernunft über die Kriegshelher in den westlichen Demokratien die Oberhand gewinnen mag. Der Führer hat gestern in seiner großen Rede in Weimar das Treiben dieser Kriegshelher mit unerbittlicher Schärfe und Logik gebrandmarkt. Diesem Treiben gegenüber steht das deutsche Volk einig und geschlossen hinter seinem Führer, stark und wachsam, immer bereit zum Frieden, aber ohne Sorge vor dem Krieg, und immer entschlossen, die Lebensrechte der Nation gegen jedermann zu wahren.



Amerikanischer Panzerwagen mit Flugabwehrgeschütz

Ein amerikanischer Erfinder Preston Tucker fährt soeben den Sachverständigen des amerikanischen Generalstabs diesen neuen Panzerwagen vor, der mit drei MG und einem Flugzeugabwehrgeschütz ausgerüstet ist. Der Panzerwagen erreicht eine Stundengeschwindigkeit von 182 Kilometer.

## Don wejen sich so vollzusaufen . . .

Mit diesen Worten klärte die Schwiegermutter einen Schwindel auf

(Eigener Bericht des Hakenkreuzbanner)

Berlin, 8. November.

Gegen einen Trunk in der Silvesteracht wird niemand etwas einzuwenden haben, auch gegen einen Raufsch nicht, der die letzten Stunden des Jahres erhellen hilft. . . . Trotzdem muß natürlich alles seine Grenzen haben.

Arno, ein 34jähriger Berliner, bisher bestrast, jedoch verheiratet und mit einer leicht zu erragenden Schwiegermutter bedacht, begann schon am Nachmittage zu tanzen. Zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß er sich nicht etwa irgendwo festank und dann den Weg nach Hause nicht mehr fand, o nein! Fröhlich kehrte er heim, und die ganze Familie nahm an seiner guten Laune teil. Es wurde eine stimmungsvolle Silvesterfeier! Um zwölf Uhr brach dann wie in jedem Jahr das neue Jahr an: Glocken läuteten, Schiffe knallten und die Menschen fanden am Fenster und riefen sich ein fröhliches „Prost Neujahr!“ zu. Auch Arno stand am Fenster und schwang ein Glas. Am Fenster des Nebenzimmers stand sein Schwager, auch er schwang sein Glas, und oben-dreien noch eine Rede, die im hellerleuchteten Hof lauten, lachenden Widerhall fand. Das war etwas für Arno, da konnte er nicht absteigen sehen. Als Kletterer er aus dem Fenster und begann sich auf dem Gesimse zu seinem fröhlichen Anverwandten hinüberzusetzen. Natürlich kam er nicht hell an. Denn plötzlich

lag er im Hof, vor Schmerzen brüllend. Gut, daß er im Hochparterre wohnte, und nicht höher. Sonst hätte er sich sicher das Genick gebrochen. So wurde nur der Arm ein wenig angeknackt. Bis hierher ist die Geschichte kaum ungewöhnlich zu nennen. Aber dann tat Arno etwas, was er nicht tun durfte. Er wandte sich nämlich an die zuständige Versicherungsgesellschaft und verfasste einen Schrieb, in dem er haarklein aus-einandersehte, wie er am Silvesternachmittage vom Rade stürzte, aus Plaster fiel und den Arm brach. Schadenersatz 500 Reichsmark. Zeugen waren leider nicht vorhanden. Aber der Arm war gebrochen, dagegen ließ sich nichts sagen. Zur selben Zeit hatte Arno einen bösen Krach mit der Schwiegermutter. Nicht zum ersten Mal. Aber dieser war doch von schwerwiegender Bedeutung. Der Jörn der Schwiegermutter loberte hell auf. Sie ging zur Polizei und erklärte: „Don wejen sich in der Silvesteracht vollzusaufen und dann den Arm brechen und nachher an die Versicherung schreiben, er is vom Rad jefallen.“

So stand Arno nun in diesen Tagen vor Gericht. Sein Arm war inzwischen wieder angeheilt. Mit der Schwiegermutter hatte er sich ausgesöhnt. Als nahe Verwandte verweigerte sie sogar die Ansage. Aber das konnte Arno nicht mehr retten. Wegen Versicherungsschwindel wurde er zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

# Der Gefangene des Padischah

Aus Wilhelm Fildners neuem Werke „Bismillah“

In diesen Tagen erschien das mit großer Spannung erwartete Werk des deutschen Forschers Prof. Dr. Wilhelm Fildner „Bismillah“ im Verlag Brockhaus, Leipzig. Wir entnehmen dem Buch einen der interessantesten Abschnitte, der von der Gefangenschaft Fildners in Chotan, einer innerasiatischen Wüstentadt unweit der Grenze Ostisch-Indiens, handelt. Der Forscher war in den letzten Tagen des Jahres 1936 dort einbezogen und glaubte bereits alle Schwierigkeiten hinter sich zu haben, als der in Chotan regierende Padischah mit laienhaftigen Gründen ihn und seinen treuen Begleiter Gervosius, ein Mitglied der Kreuzer-Wilken in China, plötzlich in Haft setzte.

Am Neujahrstag 1937 schickte ich dem Padischah unsere Karten mit Wünschen und Absichtserklärung. Bald erschienen der Fu-twan-schan und brachte den Schmuck zurück, der Padischah sei zwar bereit, aber habe eine Tochter, habe aber trotzdem für solchen Schmuck keine rechte Verwendung. Wenn sich Ma-Hu-schan überhaupt etwas wünsche, so seien das drei Dinge: ein Fotoapparat, ein Grammophon und ein Kinovorführungsgerät. Ob ich etwa eine dieser Sachen besähe. Ja, eine ausgezeichnete Leica, die mir die Firma Zeiss in Weplar geschenkt hatte. Sie trug die Nummer 50000 der Herstellungssreihe.

Der Fu-twan-schan meinte, dieser Apparat sei ein schönes Geschenk. Das glaube ich auch, aber ich hatte nicht die geringste Lust, mich davon zu trennen. Ich besaß noch eine alte Leica ohne eingebautes Entfernungsmesser. Vielleicht konnte man diese als Geschenk ins Auge fassen. Ich wollte es erwägen. Von Molodowat erfuhr ich, daß der Engländer Fleming dem Padischah ein Grammophon vermacht hatte. Kein Wunder, daß das Tanganyikabild anders zu empfangen gewohnt war als unedelm Schmuck.

Die Wächter setzten mir Tisch und Stühle ins Zimmer, und ich ließ für 20 Pfennig eine Tischdecke kaufen. Wir hatten es also sehr vornehm. Man trug uns Essen auf, ich nahm aber keinen Bissen, da ich einen Hungerstreik durchführte, um den Padischah zu einer schnelleren und günstigen Entscheidung zu zwingen. Gervosius machte mir ernstlich Sorge. Am Morgen fand ich ihn im Hof. Er lag auf der Erde und wand sich schmerzhaft in Krämpfen. Er brauchte baldige und gute Pflege. Bei den schwedischen Missionaren in Darent würde er sie haben, hier aber fürchtete ich allerschwerste Schädigung seines Körpers. Er war wohl ein kräftiger Bauernsohn und hatte auch nach wie vor gelunden Hunger, aber die nötigen Kräfte zum Widerstand sammelte man in dieser Höhle nicht.

Der „Glatte“ berichtete dem Padischah, daß ich nichts mehr ähe und verärrert sei, weil meine Geschenke abgelehnt wurden. Daraufhin erließen der Fu-twan-schan und das mich, ihm einmal die alte Leica vorzuführen. Gervosius falls eigne sie sich als Geschenk, wenn ich schon den guten Apparat nicht herausschicke. Dann fragte er, warum ich die Nahrung verweigere. Ich könne mir wirklich alles lassen, was ich haben wolle. Schließlich äußerte er: „Wenn ihr kaputt geht, so ist das eure Sache! Meinem Weg — verreckt!“ Damit schob der feiste, brutale und verlogene Lump ab.

Ich stellte also heute, am 3. Januar, den bereits sieben Tage durchgeführten Hungerstreik ein, da ich ihn nicht mehr für ein erfolgreiches Druckmittel hielt. Nachmittags besuchte uns der Fu-twan-schan erneut. Er war verächtlich freundlich, fragte, ob wir mit unseren „Beschüßern“ zufrieden seien, und ob ich nicht auch

finde, daß diese Lösung — welche überhaupt? — die beste sei. Wir hätten ein Dach über den Köpfen, wir könnten in Ruhe warten, bis die Kälte vorüber sei, zudem sei ich alt und mein Reisegenosse krank. Endlich zur Sache: wie ich über ein Tauschgeschäft denke? Der Padischah, nun einmal vernarrt in meine Leica, wollte mir für meinen guten Apparat einen andern geben, einen russischen. Um den lästigen Mann loszuwerden, lieferte ich ihm also meine alte Leica aus, Gelbscheibe und großen Sucher dazu. Die Wirkung sollte ich bald erleben. Am Abend meldete mir der „Glatte“, daß uns der Padischah von nun an regelmäßig mit Mehl, Holz und Stroh und Heu für die Tiere versorgen werde. Er habe ferner einen Voten nach Kaschggar geschickt mit der Anfrage, ob der britische Generalkonsul für uns bürgen wolle. Nachricht könne in einer Woche da sein. Anderntags tauchte der Fu-twan-schan wiederum auf und bestätigte, daß der Padischah das Geschenk mit großem Dank angenommen habe. Ob ich noch einige Filme dazu geben würde. Bitte! Zehn Spulen, 300 Aufnahmen aus meinem kleinen Vorrat. Der Fu-twan-schan triefte vor Freundschaft: „Wir sehen jetzt, daß ihr gar keine gefährlichen Menschen seid. Ich werde euch jeden Tag besuchen!“ Gott behüte mich vor diesem Freunde!

Am 5. Januar ließ uns der Padischah holen. Der Weg war nicht weit, 300 Meter durch die Basarstraße, die schmutzigen von Pfosten nach Westen verlief und unter den Mauern der Altstadt endigte. Ma-Hu-schans Gemächer lagen in der Nordostecke der Zitadelle. Wir warteten in seinem Schlafzimmer, einem schlichten hohen Raum, in dem ein eisernes Feldbett aufgeschlagen war. Ein Tischchen, eine Juckerstube darauf, einige Lichtbilder an den Wänden, sonst nichts. Der Padischah begrüßte uns, als seien wir alte Freunde. Dann sahen wir zusammen, und der Fu-twan-schan kredenzte den Tee.

„Du willst mir also wirklich deinen vorzüglichen Apparat schenken?“

„Ja, ich pflege mein Wort zu halten.“

„Dart ich dir dafür einen russischen Fotoapparat überlassen?“

Das russische Ding, eine Nachahmung der Leica, trug den Namen „Schep“ und war über Schund, ich nahm es aber an, um Ma-Hu-schan nicht zu kränken. Vielleicht schickte ich diese Kopie später einmal nach Weplar. Ich zeigte



Der Hochlandsee und der Vulkan Atitlan in Guatemala

Dieser größte Hochlandsee Guatemalas liegt 1600 Meter hoch. Einige der Indianerdörfer an seinem Ufer sind überhaupt nur über den See erreichbar. Diese Abgeschlossenheit hat naturgemäß dazu beigetragen, daß hier Rasse wie alte Sitte und Brauchtum sich besonders erhielten. Ein Kulturfilm der Ufa über Guatemala läßt interessante Einblicke in diese noch so wenig bekannte Welt Mittelamerikas tun. Aufn.: Ufa-Helfritz

## 90 Millionen Pfund verlanzt

England verlangt in jeder Saison mehr als 90 Millionen Pfund (1125 Millionen Reichsmark). Von einem Vertreter der Vereinigung englischer Tanzlehrer ist diese Summe auf Grund folgender Berechnungen veranschlagt worden:

Wierzig Prozent der gesamten englischen Bevölkerung sind „durchschnittlich“ tanzlustig, d. h. sie geben jede Woche mindestens einmal in ein Tanzlokal. Wierzig Prozent sind 18 Millionen Engländer, die nach der Berechnung des Tanzlehrers in jedem Winter fünf Pfund (62,50 Reichsmark) pro Kopf ausgeben. In diesen fünf Pfund sind nicht die Gelder eingerechnet, die für Straßenbahn, Autobus, Eisenbahn usw. ausgegeben werden, und auch nicht die Summen, die die Tanzlustigen für Rauchwaren auswerfen. Im übrigen glaubt der Tanzlehrer feststellen zu können, daß die Ausgaben in jeder Saison abhängig sind von dem Temperament des jeweils neu aufkommenden Tanzes. Er rechnet damit, daß der populär gewordene Lambeth Walk den Wein-, Bier- und Whiskyverbrauch steigern wird.

## Wie Humboldt krebste

Alexander von Humboldt, der große Gelehrte, kam als Knabe von zwölf Jahren einmal zu spät in die Schule. Er entschuldigte sich damit, daß Glatteis sei. Sobald ich einen Schritt vorwärts machte, rutschte ich immer zwei zurück“, entgegnete er dem Lehrer.

Auf dessen Frage, wie er dann überhaupt zur Schule gekommen sei, war er nicht einen Augen-



Zweikampf an Bord

Warner Baxter und Reginald Owen in dem Film „Entführt“. Foto: 20th Century-Fox

blick verlesen, sondern erwiderte mit dem ernsthaftesten Gesicht, trotz der Kälte unverstört: „Anderm ich mich schnell umgedreht habe und dann meinen Weg nach Hause ging. Auf diese Weise glitschte ich langsam hierher in das Schulgebäude.“

## Mark Twain kritisiert

Als Chefredakteur des „Arizona-Riders“ gab Mark Twain einmal einem jungen Schriftsteller ein Manuskript mit folgenden Zeilen zurück: „Lieber Freund! Die Naturforscher empfehlen den Schriftstellern Fleisch zu essen, weil dieses Nahrungsmittel dem Hirn Phosphor zuführt. Ich kann Ihnen im Augenblick nicht genau sagen, wieviel Fleisch Sie essen müssen, aber wenn das Manuskript, das ich Ihnen eben mit Veranügen zurückgegeben habe, ein treues Spiegelbild dessen ist, was Sie gewöhnlich schreiben, glaube ich behaupten zu dürfen, daß ein paar Waisfische von mittlerer Größe für Sie nicht zuviel sein dürften.“

# Der ruhelose Tote

Wo ruht Christof Columbus? Der Entdecker Amerikas fünfmal begraben

Sieben Städte haben sich im Altertum um die Ehre gestritten, der Geburtsort des großen Dichters Homer zu sein. Vier Städte in der Alten und der Neuen Welt rühmen sich in der Gegenwart der Laifische, das Grab des großen Entdeckers und Weltumseglers Christoph Kolumbus in ihren Mauern zu beherbergen. Und immer, wenn im Oktober der amerikanische Kontinent den Jahrestag seiner Entdeckung feiert, dann schmückt man in der Hauptstadt der Dominikanischen Republik Santo Domingo, dem heutigen Ciudad Trujillo, in der dortigen Kathedrale ein Grabmal mit Blumen, während sich zu gleicher Zeit Blumen auf einem Sarkophag in der Kathedrale von La Habana auf Kuba ergießen. Und jenseits des Ozeans

finden vor zwei weiteren Grabmälern Gedenkfeiern statt, nämlich im Franziskanerkloster der spanischen Stadt Valladolid und im Kartäuserkloster Las Cuevas in Sevilla.

Kann ein und derselbe Mann in vier Städten begraben sein? Sind die Fremdenführer in Ciudad Trujillo, Havana, Valladolid und Sevilla, die alle dem Reisenden mit wichtiger Miene das Grab des Kolumbus zeigen, Lügner? Nein — jeder von ihnen hat im gewissen Sinne recht, denn Christoph Kolumbus, der geheimnisvolle Mann, dessen Herkunft viel umstritten ist und von dessen Geburtsort man nur weiß, daß er „zwischen dem 25. Mai 1446 und dem 20. März 1447“ lag, ist in knappen vierhundert Jahren nicht weniger als fünfmal begraben worden, darunter zweimal in der spanischen Stadt Sevilla.

Im Gegensatz zum Geburtsort ist der Sterbetag des Entdeckers der Neuen Welt genau bekannt. Kolumbus starb einsam und verbittert, verraten von seinen Feinden und enttäuscht von seinen Freunden, am 21. Mai 1506 in Valladolid, wo die Gebeine des großen Mannes, dessen italienische Herkunft heute außer Zweifel steht, im dortigen Franziskanerkloster in aller Stille beigesetzt wurden. Erst einige Jahre nach seinem Tode erinnerte sich die undankbare Welt wieder seiner unschätzbaren Verdienste und feierlich seinen Gebeinen, und nun sollte ein wahrer Wettstreit der Städte ein, die dem Weltumseglers ein ehrenvolles Begräbnis in ihren Mauern zuteil werden lassen wollten, und Gründe suchten, die einen Anspruch darauf rechtfertigten. Sevilla war es, das den Sieg in diesem Wettbewerbserrera, und so wurden die Gebeine des Seefahrers 1509 im Kartäuser Kloster Las Cuevas in Sevilla beigesetzt.

Man hatte jedoch im Eifer des Gefechtes vergessen, den letzten Wunsch des Kolumbus zu erfüllen, der in seinen Aufzeichnungen seiner Sehnsucht Ausdruck gab, beigesetzt auf Hispaniola, der heutigen Insel Haiti, bestattet zu werden. Nach Kuba und Haiti war Kolumbus bereits auf seiner ersten Ozeanüberquerung im Jahre 1492 gekommen. Nun, da man diese Aufzeichnungen fand, hielt es Spanien für seine Ehrenpflicht, diese Bitte zu erfüllen. So wurden die Gebeine des Amerikantdeckers nach 31 Jahren in Sevilla wieder ausgearaben und auf einem großen, mit schwarzer Marmor geschmückten Sarg nach Haiti gebracht. In der Kathedrale von Santo Domingo setzte man 1540 Christoph Kolumbus zusammen mit seinem Sohn Diego bei. Hier ruhte er 24 Jahre, um dann, unter dem Zwang der politischen Entwicklung, ein viertes Mal bestattet zu werden, als nämlich die Spanier ihren Einfluß auf Haiti verloren und von den Franzosen mehr und mehr zurückgedrängt wurden.

Man brachte die sterblichen Reste des Kolumbus nach La Habana auf Kuba, doch auch hier sollten sie keine Ruhe finden. 1899 mußte Spanien auf seine Herrschaft über Kuba verzichten. Die abziehenden Spanier nahmen die Gebeine des Kolumbus nach Europa mit, wo sie in der Kathedrale von Sevilla zum fünften Male beigesetzt wurden — diesmal wohl endgültig.



Ob Krokodile kommen?

René Deltgen in dem Ufa-Film „Kautschuk“. Foto: Ufa-Schulz

Scherl-M.

Sor  
Ben  
freun  
rischer  
wir ni  
alten 2  
Als ma  
17. Ja  
mittat  
legenen  
der Ha  
nen in  
ged un  
des Be  
Schlam

Jur  
Anlag  
Ziebb  
um fr  
Nat wo  
geschla  
lehnte  
und wo  
feine  
wöhnt  
der Po  
wurde  
fröden

Für  
wählend  
das Ber  
wegen  
Branne  
madde  
auch als  
nunft  
im Bad  
Schloße  
Eine g  
weiter  
weil die  
brunnen  
Verbot  
als ma  
eiserne  
hörte de

Ein  
ders auf  
hatte, w  
erfahren  
nen all  
an), so  
sauber  
kästen  
mit gefa  
brunnen  
sollten  
Schlamm

## Eine Fi

Bei  
Siegler  
im gro  
Schwe  
rinnen  
zweitell  
men, Au  
ball vor

Dieser  
Sport  
esse sein.

25 Jah  
meister

II. Wach  
heute  
feuerwe  
Ich fand  
feuerwe  
Vaurat  
Wlichter  
Vorbild  
rat Kar  
bürger  
raden  
als Gesch  
der Nach  
Mit berz  
Winkler  
wurde  
tungen.

## Lied

In eine  
und Liebe  
folge  
verein  
Soal des  
scher Dicht

Dr. Kar  
wohl die  
gendliche  
Ihnen  
Idee  
und L. Ra  
Ein vo  
Maal für  
Landsk  
legte  
Kou  
Pflagen  
nischen,  
sonst  
selbst  
zu sein,  
D  
tum  
wohl  
garten  
Liedern  
den  
Der  
rauf  
sonst  
ge  
zeugen  
Frau

Sorgen um das liebe Wasser

Wenn wir heute den Wasserhahn aufdrehen, freuen wir uns des Fortschrittes, und bei historischer Kenntnis denken wir manchmal, wenn wir nichts anderes zu tun haben, der „alten alten Zeit“, da es noch keine Wasserhähne gab. Als man die Stadt und Festung Mannheim im 17. Jahrhundert erbaute, war die Wasserfalamität besonders groß. Nur in der höher gelegenen Friedrichsburg gab es einen Brunnen, der klaren Wasser spendete, die übrigen Brunnen in der Stadt lieferten ein trübes, schmutziges und wenn man Pech hatte auch überriechendes Wasser, das beim Stehen eine solide Menge Schlamm absonderte.

Zum Teil lag diese Kalamität wohl in der Anlage der Brunnen. Es waren zunächst lauter Ziehbrunnen, die nicht genügend Tiefe hatten, um klaren Wasser sammeln zu können. Aber der Rat wollte es nicht anerkennen. Als ihn 1672 vorgeschlagen wurde, Pumpbrunnen zu bauen, lehnte man ihn ab. Die Begründung war die uns wenig einleuchtende, daß die Bevölkerung keine Pumpbrunnen, sondern Ziehbrunnen gewohnt sei. Es lief also auf das bekannte, „Was der Bauer nicht kennt...“ hinaus. Nebenbei wurde auch eingewendet, die Pumpbrunnen fröhen im Winter zu leicht zu.

Für die Brunnen war ein alljährlich neuwählender Brunnenmeister verantwortlich, der das Vergütigen hatte, sich mit den Mitbürgern wegen des im Grunde gar nicht allzu hohen Brunnengeldes herumzuschlagen zu dürfen. Er machte auch alle feineren Reparaturen selber, auch als man allmählich, dem Auge der Vernunft folgend zu Pumpbrunnen überging. Erst im Jahre 1684 beauftragte die Stadt einen Schlosser für eine wichtige Arbeit am Brunnen. Eine große Not hatten die Stadtväter aber weiterhin mit der Unvernunft ihrer Bürger, weil diese ihr Vieh aus den Eimern der Ziehbrunnen zu tränken pflegten. Wirklich war kein Verbot und keine väterliche Ermahnung, erst als man der Vernunft nachgab und große eiserne Kreuze über die Eimer schmideten ließ, hörte der Unfug auf.

Einen kuriosen Vorschlag machte ein besonders aufgeweckter Zeitgenosse, der genau gehört hatte, wie man es machte. Er hatte nämlich erfahren, daß anderwärts, nicht nur die Brunnen alljährlich heilig gesäubert (Zieh einer an), sondern auch an den nächsten Flüssen die saubersten Rieselsteine aufgesammelt, in etlichen Kästen herbeigeführt, glühend gemacht, darauf mit gefalzenem Wasser gelöscht und in die Brunnen samt Salz geworfen würden. Sie sollten dann mit besonderer Vorliebe den Schlamm anziehen.

Eine Filmvorführung: Olympiaschwimmen

Bei seiner Gemeinschaftsfest mit Siegerinnen-Ehrung am kommenden Sonntag im großen Saal des „Jäger Löwen“, Schwedinger Straße, wird der Schwimmverein „Reinhold“ e. V. den großen zweiteiligen Olympiasonderfilm über Schwimmen, Kunst- und Turmspringen, sowie Wasserball vortragen.

Dieser Film dürfte sicherlich für die Schwimmsportliebhaber Mannheims von großem Interesse sein.

25 Jahre Berufsfeuerwehrmann. Oberbrandmeister Winkler, der Nachborscheher der II. Wachbereitschaft der Feuerwehr 2 konnte heute seine 25jährige Zugehörigkeit zur Berufsfeuerwehr Mannheim feiern. Aus diesem Anlaß fand im Unterhaltungsaal der Hauptfeuerwache eine Feierstunde statt, bei der Baurat Karst dem Jubililar für seine treue Pflichterfüllung dankte und sein Wirken als Vorbild hinführte. Außerdem überbrachte Baurat Karst die Glückwünsche des Oberbürgermeisters. Im Namen der Kameraden sprach Brandmeister Wehringer, der als Geschenk der Mannschaft und im Namen der Nachschicht eine goldene Uhr überreichte. Mit herzlichsten Worten dankte Brandmeister Winkler für die Ehrungen. Die Feierstunde wurde umrahmt durch musikalische Darbietungen.

Lieder von Hermann Löns erklingen . . .

Ein gelungenes Löns-Konzert des Männergesangsvereins Lindenhof

In einer geschmackvollen, mit Verständnis und Liebe zur Sache ausgearbeiteten Vortragssolge widmete sich der Männergesangsverein Lindenhof am Sonntagabend im Saal des Friedrichsparks dem Reichstum Lönscher Dichtung in der Form des Liedes.

Dr. Karl Riehl hatte zu diesem Konzert wohl die trefflichsten Verbindungen durch zeitgenössische Komponisten herangezogen. Unter ihnen fanden sich neben dem bekannten Fritz Höbe auch H. Höbner, H. Erdlen, H. v. Bignau und L. Radtke.

Ein vorzüglicher Vortrag von Gunther Mall führte in das literarische Gut dieses Löns-Konzertes ein. In seinen Erläuterungen legte Gunther Mall zunächst dar, wieso dieser Konzentand entgegen den sonstigen Gepflogenheiten nicht die Namen der Komponisten, sondern jene des Dichters trug. Löns selbst behauptete zwar von sich, unmissverständlich zu sein. Dennoch aber sei die große Volkstümlichkeit der Lönschen Lieder wohl größtenteils seinem im „kleinen Vokalgarten“ zusammengeschlossenen leicht launbaren Liedern und den durch sie inspirierten Melodien zuzuschreiben.

Der gut gefüllte Männerchor, der übertrafenderweise einmal so gar nicht von der sonst gewohnten Überalterung betroffen ist, zeigte sich in den Chorweilen von einer überzeugenden

Brau Luise Riehl-Sulffel sang die

Wieder mal „in den Mond geguckt“

Mit der Mondfinsternis war's nichts / Wolkennebel versperrten die Sicht

Ja, das war schon eine recht verdeckte Sache mit der Mondfinsternis am Montagabend. So eine totale Mondfinsternis kriegt man bekanntlich nicht alle Tage zum Abendrot hingeseht. Also läßt sich meine wohlgemeinte Abicht immerhin verstehen, als blutiger Laie einmal die Gefilde der Astronomie zu betreten. Ich pilgerie in den Kulkenspark hinaus, mit der Hoffnung, mich mit Hilfe der Liebeshörigkeit unseres Planetariumsleiters in die Geheimnisse dieses Spezialfalles der Sternkunde einzuweisen zu lassen. Prof. Dr. Feurstein war natürlich auf Wache und wie immer gerne bereit, etwaigen Interessierten zu einem Bild hinter die Kulissen der Astronomie zu verhelfen.

„Etwaige Interessierte...“ — Ich bin bis jetzt allerdings noch nicht dahinter gekommen, ob die anderen Mannheimer schlauer waren als ich und sich von vornherein sagten, daß man bei solchem Wetter ja doch nichts sehen könne — oder war es vielmehr doch eben so, daß die Mannheimer für derartige Dinge „Brie!“ sind — wie es in der Börsensprache heißt — daß sie also an solchen Dingen wirklich kaum interessiert sind? Der weitere Verlauf des Abends sollte einem allerdings in dieser Ansicht bestärken. Die erste halbe Stunde blieb ich mit Prof. Dr. Feurstein lebenslang mütterselecken.

Was ich wiederum keinesfalls zu bereuen

habe, denn nachdem wir uns davon überzeugt hatten, daß dem dichten Wolkennebel auch mit dem besten Fernrohr vorläufig nicht beizukommen war, durfte ich mich als wissenschaftlicher Schüler fühlen, der von seinem Lehrer mit einem Privatstipendium ausgezeichnet wird. Später aber fanden sich doch noch weitere — vier (!) Interessierte ein, darunter drei Privatpersonen und ein — Verursacher von mir. Wer möchte etwa behaupten, daß das kein dankbares Auditorium gewesen wäre?

Wir alle waren gekommen, weil wir zu dieser denkwürdigen Gelegenheit einmal in den Mond auf den wir so oft so nachlässig blickten und aber nichts anderes übrig und wir mußten „in den Mond gucken“, weil sich Frau Luna trotz der bereits eingetragenen Verdunkelung schamhaft hinter Wolkenhüllen zu verbergen vorzog. Inzwischen war sie bereits der totalen Verfinsternung, die etwa gegen 22.45 Uhr einsetzte, erheblich nahe gekommen, und nur aus kurze Augenblicke konnte man dann und wann den bis dahin von ihr sichtbaren Rind durch Löcher in den Wolkenwänden erblicken. Doch die Zeit reichte nicht einmal aus, um eine Aufnahme machen zu können. Von 22.45 bis 0.07 Uhr war sie sowieso höchstens als eine dunkle kupferfarbene Scheibe zu sehen, wenn sie überhaupt zu sehen war. Aber das ließen die dichten Wolkennebel einfach nicht zu.

Schließlich gaben wir es auf, von einer so frühen Frau länger an der Nase herumzuführen zu lassen und räumten unser Fernrohr mit der Kamera draußen wieder weg. Daß

zeigte uns Prof. Dr. Feurstein dann im Innern des Planetariums höchst interessante Aufnahmen mit der Astrakamera, mit der es beispielsweise möglich ist, trotz ihrer verhältnismäßig unerheblichen Lichtstärke von 1:10 bis 1:12 bei einer Belichtungsdauer von einer Viertel- bis einer halben Sekunde Mondaufnahmen (von 4 bis 8 Zentimeter Mond Durchmesser) zu machen, auf denen man die Oberfläche bis herab zu Größen von etwa 600 Meter (!) Ausdehnung genau unterscheiden kann. In den einzelnen Mondkratern lassen sich darauf sogenannte Bergepaßspalten in den Oberflächenschichten klar erkennen.

Oder man konnte sich davon überzeugen, daß die Leistung der Kamera gegenüber der des menschlichen Auges ein Vielfaches höher ist. Unser lebenswürdiger Führer weichte uns unter vielen anderen Erläuterungen in die Geheimnisse des kosmischen Staubes und die Periodizität der Eiszeiten ein, erklärte beispielsweise auch, wie man heute in der Lage ist, die Temperaturen auf anderen Sonnen oder Planeten zu messen, oder wie man zu der Erkenntnis gelangte, daß die Oberfläche des Mars im Sommer ungefähr + 25 Grad Celsius beträgt, daß sich unter der Wolkendecke des Mars Schneefelder befinden, die im Laufe des Marsfrühjahrs bei einer Temperatur von etwa + 3 bis 5 Grad immer mehr schmelzen und daß auf dem sogenannten nördlichen Mars bestimmt in irgend einer Form Leben herrscht.

Ja, leben Sie, wären Sie nur gekommen — auch Sie hätten es nicht bereut. Und schließlich zeigte uns Prof. Dr. Feurstein noch das Arbeiten der einzelnen Einrichtungen des Planetariums, vom Sternbildwerfer bis zum Vorführungsapparat und der Lautsprecheranlage mit ihren eigenartigen akustischen Gegebenheiten. Und als es mit einemmal gar gegen Mitternacht zuging und wir uns dankbar verabschiedeten, nahmen wir das bestimmte Bewußtsein mit, keinesfalls umsonst „in den Mond geguckt“ zu haben.

An alle SA-Sportabzeichenträger

Die OSAF hat die Teilnahme an den Feiern des 9. November angeordnet

Nach den Richtlinien der Obersten SA-Führung für die Wiederholungsübungen der Inhaber des SA-Sportabzeichens im Jahre 1938 ist die Teilnahme an dieser Feier des SA-Sportabzeichens an der Feier des 15. Jahrestages des Mauthofers vom 9. November 1923 angeordnet.

Die Feier findet am 9. November, um 20 Uhr, im Schlosshof statt. Die SA-Sportabzeichenträger treten bei ihren Stärmen wie folgt an:

OSA des Sturmgabes 1/171 (Innenstadt), um 19.15 Uhr, auf dem Marktplatz.

OSA des Sturmgabes 2/171 (Kardarstadt), um 19.00 Uhr am Adolf-Hitler-Platz.

OSA des Sturmgabes 12/171 (Schweinfurterstadt, Oststadt, Neustadt, dazu OSA des Lindenbols), um 19.00 Uhr auf dem Platz vor der St.-Geist-Kirche.

Die SA-Sportabzeichenträger der Vororte beteiligen sich an den örtlichen Feiern der Ortsgruppen und treten auf den von Ortsgruppenleiter bestimmten Sammelplätzen zur angeordneten Zeit an.

Der Frauen Dank an den Führer

Ein Wort zur Pfundspende / Helfen steht freudiges Geben voraus

Wir stehen am Ausgang eines Jahres weltgeschichtlicher Ereignisse, wie sie sich in tausend Jahren nur einmal vollziehen. Das Reich der Deutschen, seit 1923 in seinem Aufstieg, wehrhaft wieder, im Innern geeinigt, einem jeden Brot gebend, der arbeiten will, ja, in der Fülle der Aufgaben, die zu lösen sind, an Arbeitermangel leidend, das geeinigste Großdeutsche Reich, es hat uns erneut zum Winterhilfswerk aufgerufen. Helfen sollen wir! Helfen steht freudiges Geben voraus. Freudig geben aber wollen wir alle aus innigstem Dank dafür, daß wir im Frieden leben dürfen, daß der Führer durch den Wiedergewinn der Ostmark und des Sudetenlandes die verfolgten und kessellenden Brüder zurückführte ins Reich, ohne Krieg, ohne Gewalt. So sind weit über 10 Millionen besser und deutscher Menschen heimgeführt in die große deutsche Volksgemeinschaft: 10 Millionen aber sind ferner wie die Gasse Vaden, Saarpfalz, Hessen und Württemberg zusammen Einwohner zählen.

Die Brüder in der Ostmark und im Sudetenland brauchen Hilfe, mehr noch als unsere weniger gut gestellten, vielleicht viele Jahre arbeitslos gewordenen und linderreichen Familien im Altreich. Für sie also wollen wir mitforgen, denn ihr Leben ist schwerer als das unsrige; viele müssen ihre ganze Existenz neu aufbauen, so wie bei uns nach 1933 die Arbeitslosen. Und wir wollen helfen und geben, nicht nur, weil das eine Pflicht ist; unser Geben soll zugleich Dank an den Führer sein, der das größere Reich schuf und uns den Frieden erhielt. In diesem Dank sind alle berufen, auch die Frauen. Es ist wenig, was von ihnen gefordert wird, wenig gemessen an dem, was die Heimgehenden in vielen Jahren tapferen Kampfes für ihr Deutschland an Gut und Blut opfereten. Darum wollen wir nicht zagen; wir wollen beweisen, daß wir des Führers Werk zu würdigen wissen und als vollgültige Staatsbürgerinnen selbstverständlich und gern spenden.

Die Polizei meldet:

Tödlicher Unfall auf dem Raddampfer

Am 7. November, 8.25 Uhr, war auf einem am Rheinlauf liegenden Raddampfer ein 46-jähriger Heizer mit dem Anzeichen von Schwinden im Raddampfer beschäftigt, als sich das Schaufelrad aus noch nicht ganz geklärt Ursache etwas drehte. Hierdurch wurde der Heizer von einer Schaufel erfasst und zur Seite geschleudert. Er erlitt starke Quetschungen an der Brust und verstarb alsbald. Gerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Verkehrsunfälle. Am Montag ereigneten sich hier drei Verkehrsunfälle, wobei eine Person erheblich verletzt, ein Kraftfahrzeug und ein Fahrrad beschädigt wurden. Sämtliche Verkehrsunfälle sind auf Nichtbeachtung der bestehenden Verkehrsregeln zurückzuführen.

Verkehrsunfall. Bei der letzten Verkehrsunfallüberwachung wurden wegen verschiedener Uebertretungen der Straßenverkehrsordnung 18 Personen gebührenschriftlich verwarnet und an zwei Kraftfahrzeugführer wurden rote Verwarnungsscheine ausgehändigt, weil ihre Fahrzeuge technische Mängel aufwiesen.

Ein verantwortungsloser Kraftfahrer. Am 2. November, gegen 19 Uhr, fuhr der Steinmetzmeister Karl Böhner, wohnhaft in Bellheim (Walg), Adolf-Hitler-Straße 200, in stark betrunkenem Zustand mit einem Personenkraftwagen durch die Worchelstraße in Richtung Kardarauer Straße, wobei er andere Verkehrsteilnehmer fast gefährdete. Böhner wurde in polizeilichen Gewahrsam genommen und sein Kraftfahrzeug sichergestellt. Der Führerschein wurde eingezogen. Eine exemplarische Strafe wird außerdem gegen den verantwortungslosen Fahrer erlassen.

Groß-Deutschland eine Hilfsgemeinschaft im WDW.

Aus unserer Schwesterstadt Ludwigshafen

Erfolgreiche Reichsstraßensammlung / Vorträge und Ausstellungen

Am Wochenende beherrschten die Männer der Gliederungen der WDW auch in Ludwigshafen das Straßenbild. Wie jedes Jahr galt auch diesmal ihr Einsatz dem Kampf gegen Hunger und Kälte im Dienste des Winterhilfswerkes. Allerdings, diesmal wurde ihnen ihre Sammelaktivität leicht gemacht, denn die schönen Abenden bildeten auch diesmal wieder ein begehrttes Sammelobjekt und die meisten Sammler waren schon am frühen Samstagnachmittag anwesend. Auf den öffentlichen Plätzen, so vor dem Pfalzpark und dem Ludwigspark, spielten am Samstag und Sonntag der Musikzug der SA-Standard 17 und später auch der SA-Musikzug auf. Schnell hatten sich hier die Zuhörer in Massen eingefunden und die Sammelaktivität zeigte gerade hier einen besonders schönen Erfolg.

Ebenfalls in den Dienst des WDW stellte sich der 1. Handharmonikaclub Ludwigshafen-Mannheim, der in dem Saal „Zum Storch“ ein Konzert gab. Der Besuch war gut und die von dem Kluborchester unter der Leitung von Handharmonikalehrer Dietrich gebrachte Vortragsfolge sehr ansprechend. Ganz besonders gefielen die von der Sendestelle Mannheim des Reichsfunkens Stuttgart verpflichteten Solisten Siegel und Vogel, und der Vater des ersten machte sich noch als Anführer verdient.

Eine Geflügelverkaufsausschau von dem Kleintierzüchterverein der Adolf-Hitler-Ob-

lung im „Stengelhof“ aufgebaut. Die Ausstellung war mit gutem Material der verschiedenen Rassen besetzt, und es wurden auch Modelle von muskeltüchtigen Hühnerhälften, heizbaren Küdenneimen und für die rationelle Hühnerzucht brauchbaren Geräten gezeigt.

Einen Fischverkaufabend veranstaltete das Deutsche Frauenwerk des Kreises Ludwigshafen. Hierbei hielt die Abteilungsleiterin Frau Jäger einen Vortrag über die Abzucht, Volkswirtschaft — Landwirtschaft — des Deutschen Frauenwerkes. Anschließend sprach dann die Wirtschaftslehre Fräulein Kaiser. Sie erläuterte die volkswirtschaftlichen, landwirtschaftlichen und medizinischen Gründe, die einen vermehrten Seefischgenuss bedingen und widerlegte manche Vorurteile über Fische und Fischgerichte. Ein Film „Der Weg des Fisches vom Fangplatz bis zum Kochtopf“ war für die Frauen sehr lehrreich.

In ihrem Vereinslokal hielt die Gesellschaft für Kanarien- und Terrarienkunde einen Vortrag über die Kanarienvogelzucht, der außerordentlich gut besucht war. Am Hand sehr guter Lichtbilder sprach das Mitglied Ostera über das Thema: „Unsere Vögel in Parks und Gärten“. Ein anderes Mitglied zeigte dann zwei Schmalfilme und einen Trickfilm. Gleichzeitig fand auch die letzte Fischbörse dieses Jahres statt. Das Angebot war sehr gut und besondere Aufmerksamkeit erregte als Neuheit ein gelber Dornis. Es herrschte rege Kauflust.

Olavnit ist unser Dank

Wenige Gedentage flammen uns Deutschen auf, die so heftig an die Quellen unseres Daseins rühren, so stark erlebnishaft, zukunftsweisend und aufrufend sind, wie der 9. November. An einem Novembertage, wo die ersten Nebel sich über die sterbende Natur lagern, wo die Sorge an die Türe der Armen klopf und den Kleinnütigen die innere Schwäche am fühlbarsten ausgeht, tragen einige Männer mutig die Fahne des Glaubens voran, die dem Sieg über Christuslosigkeit, Erniedrigung und Schwäche vorzuleuchten sollte. Ueber die zuckenden Leiber der Glaubensstarken hinweg, fliegen die Opferbereiten unbeirrt in eine neue Zeit, rammen sie nach jahrzehntelangem Ringen die Tore zum neuen Reiche ein.

Und dertweilen die Männer das blutgebügte Feld bestellen, harrten die Frauen in schwerer Sorge und Not bei ihren Kindern aus. Treu und unbeirrt in der ersten Flut des Hohns und des Hasses. Aber wo sie selbst zupacken konnten, taten sie es. Ohne anderen Lohn als den, der ihnen die Genugtuung war, eine heilige Verpflichtung ihrer Männer in selbstloser Treue mitgetragen zu haben.

Der Besten Tod wurde Saat für unser Weiterleben im ewigen Deutschland. Mehr denn je liegt die Zukunft als ein Vermächtnis und als heilige Aufgabe in den Händen der Frauen. Sie haben das Neugeborene weiterzugeben. Lebendig und wahr. Ihr stille Heldentum der Kampfsjahre darf nicht innerer Trägheit weichen. Gerade jetzt nicht. Wo für andere ihr Herzblut gaben, gilt es mit doppeitem Eifer und Einsatz zu leben. Im Kleinsten. Die Aufgaben haben sich für die Frauen nicht vermindert. Vermehrt türmen sie sich vor der sorgenden Mutter, der Gattin und der treuen Kameradin auf. Es geht um die Ewigkeit des Volkes. Größer denn je muß die Hingabe, der Glaube an die gewaltige Schau der Zukunft sein, an deren Rosalbild wir alle mitgestalten. Auch in den alltäglichen



Dingen. Und jeder Einsatz, jedes bescheidene persönliche Opfer, das eine Hausfrau bringt, ist eine zarte Blume, den das Volk in den Kranz windet, der das Grab der Gefallenen schmückt.

Der Hausfrauen Dank ist ihre Arbeit im Kleinen und im Stillen. So ist der Toten Sinn ins leuchtende Leben getragen. hk.

Mütherschulungskurse im November

Säuglingspflege: Nachmittagskurs, beginnt am 15. November, 15.30 Uhr und findet jeweils dienstags und donnerstags von 15.40 bis 17.30 Uhr statt und dauert zehn Nachmittage. Abendkurs: beginnt am 15. November 20 Uhr, und findet dienstags und donnerstags von 20-22 Uhr statt und dauert zehn Abende. Kursgebühr 5 RM.

Räben: Beginn am 15. November 20 Uhr und findet jeweils dienstags und donnerstags von 20-22 Uhr statt. Dauer zehn Abende. Kursgebühr 4 RM.

Kochen: Beginn am 18. November 20 Uhr und findet jeweils dienstags und freitags statt. Dauer zehn Abende. Kursgebühr einschließlich Essen 6 RM.

Um möglichst frühzeitige Anmeldung bei der Mütterschule Mannheim, Rolferring 8 (Fernruf 13 495) wird gebeten.



Die Arbeitspause beginnt

Aufn.: PBZ

Gut kochen und besser wirtschaften!

Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront gibt Ratschläge für Haus und Küche

„Die Vorsehung hat der Frau die Sorge für die kleine Welt zugewiesen, darauf erst kann sich die Welt des Mannes bilden und aufbauen.“ Gertrud Scholtz-Klink.

Es sind Milliardenbeträge, die durch jene kleinen Einkäufe zusammenkommen, die im Alltag fast kaum oder doch nur sehr wenig beachtet werden. Nicht der große Konzern, nicht irgendeine weltbekannte Aktiengesellschaft oder sonst ein Tiefenunternehmer sind die Hauptabnehmer der deutschen Volkswirtschaft. Die

Hauptabnehmer auf allen Gebieten des täglichen Lebensbedarfes sind und bleiben unsere Hausfrauen. Auf den unzähligen kleinen Einkäufen baut sich der deutsche Markt auf und die Hausfrau hat es deshalb auch in der Hand, die Ernährungspolitik wirksam zu unterstützen. Die kluge Hausfrau weiß längst, wieviel Wert sie auf den richtigen Einkauf legen muß.

Es nützt nichts, wenn man hinterher feststellt, daß die gekaufte Ware zu teuer war oder daß

das dem Preise noch so billige Gemüse doch recht teuer erstanden war, weil es übermäßig viel Abfall gab. Anleitungen und Ratschläge zum richtigen Einkauf gibt nunmehr für alle Frauen und Mädchen in einer völlig neuartigen, lebendigen Form das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront in Verbindung mit der Reichsfrauenführung. Man hat sich dabei nicht nur mit der Behandlung der Frage des Einkaufes begnügt, alle in Haus und Hof nur erdenklichen Dinge des täglichen Lebens sind in einer Reihe buntgefarbter, vom Reichsausschuß für volkswirtschaftliche Aufklärung herausgegebenen Hefte behandelt worden. Es handelt sich um eine „Schriftenreihe für die praktische Hausfrau.“



Letzte Herbstarbeit in der Sonne

Aufn.: Leo Heiß

Auch die beste Hausfrau kann noch dazulernen

Es sollte eigentlich heute keine deutsche Hausfrau mehr geben, die sich auf den Standpunkt stellt: „Ach, was sollen mir diese ganzen Dinge nützen, ich weiß schon, wie ich das am besten zu machen habe. Das hat meine Mutter und Großmutter schon so gemacht und ich werde es ebenso weitermachen.“ Eine solche oberflächliche Haltung ist in einer Zeit nicht mehr vertretbar, in der unsere Frauen und Mädchen lernen sollen, daß durch den Fleiß vieler Hände erstandene Gut in der Verantwortung vor dem Volke gangen zu verwenden. Hinzu kommt, daß die Beachtung guter und erprobter Ratschläge auch dem eigenen Geldbeutel nur nützen kann.

Wo Sodawasser gut ist und wo es schadet

Bei der Durchsicht des Heftes „Guter Rat für Haus und Küche“ wird auch die erfahrene Hausfrau selbst erstaunt sein, wieviel Dinge es doch gibt, deren Verbesserungsmöglichkeiten man nicht mehr sah, weil im Verlauf der Jahre die Gewöhnung blind gemacht hatte. Wieviel ist doch allein über die richtige Behandlung des Fußbodens zu sagen! In dem einen Fall kann beispielsweise Sodawasser die Zauberkraft zur schnellen Reinigung sein, in dem anderen macht es den Fußboden grau und zerstört das Parkett. Es mag vielleicht kleinlich klingen, solche „nebensächlichen“ Angelegenheiten ernsthaft zu behandeln. Aber man vergesse eines nicht dabei: die Hausfrau kann die richtige Haltung zur Volkswirtschaft und zum Kampf um unsere wirtschaftliche Freiheit nur vom Kleinen her finden.

Wenn Krankheit ins Haus zieht

Die Hausfrau ist schon an „normalen“ Arbeitstagen genügend geplatzt. Wie sehr aber wird erst ihre ganze Kraft beansprucht, wenn Frau Sorge Arm in Arm mit der Krankheit ihren Einzug ins Haus hält. Das Frauenamt gibt der Hausfrau gerade für diese schweren Situationen des Alltags durch die Schriftenreihe Ratschläge, die, allein aus der Praxis geboren, sich im praktischen Leben sofort bewähren müssen. Da finden wir einen ganzen Sonderabschnitt der allgemeinen Regeln für den Fall, daß plötzlich aus dem Schlafraum ein Krankenzimmer werden muß. Oder es wird eine genaue Anleitung für die Einrichtung einer Hausapotheke gegeben, eine Hausapotheke, die alles unnötig Kostspielige vermeidet, aber alle Mittel enthält, die für den Krankheitsfall unbedingt im Hause sein müssen.

Gut flicken — gut stopfen!

Die deutsche Hausfrau hat es auch in der Hand, die Sorge um unsere Rohstofffreiheit wesentlich zu erleichtern. Eine gut gepflegte und gut ausgebesserte Bekleidung wird manche sonst notwendig gewordene Neuananschaffung überflüssig machen. Die meisten unserer Frauen, darunter die vielen, die am Werktag noch einen Arbeitsplatz im Büro oder in der Fabrik ausfüllen müssen, haben heute wenig Zeit zum Flickern und Stopfen. Deshalb wird es gerade die berufstätige Frau außerordentlich begrüßen, daß ein Sonderheft dem Ausbessern von Tisch- und Bettwäsche, Arbeitskleidung, Ober- und Unterleibung, Gardinen und Strickfächern gewidmet ist. Die Anleitungen sind dabei so leicht verständlich gegeben und von so ausgezeichneten zeichnerischen oder fotografischen Bildern ergänzt, daß das Neulernen und Umlernen zur Freude wird.

Es kann hier nicht jedes einzelne Heft der Schriftenreihe besprochen werden, obwohl jedes Heft es verdienen würde. Nur die Bezeichnungen seien genannt. Bisher liegen neben den bereits behandelten Heften folgende Schriften vor: „Gut nähen für den Hausgebrauch“, „Gut baden im eigenen Herd“, „Was essen wir heute zum Abendbrot“, „Einmachen von Obst und Gemüse“ und „Brühstück und Zwischennachrichten“. Jedes Heft enthält neben dem Inhaltsverzeichnis ein glänzend durchgearbeitetes Stichwortverzeichnis, das es der Hausfrau im Handumdrehen ermöglicht, den richtigen Ratsschlag zur richtigen Stunde zu finden. Die Hefte können durch alle Dienststellen des Frauenamtes der Deutschen Arbeitsfront, der NS-Frauenenschaft, des Deutschen Frauenwerkes und des Reichsnährstandes, Abteilung Hauswirtschaft, bezogen werden.

Kommt Zeit, kommt Rat...?

Darüber läßt sich streiten. Herzenswunden mag vielleicht eine Zeit heilen. Aber wenn es sich um wirtschaftliche Dinge handelt, dann sieht die Geschichte schon bedenklicher aus. Wirtschaften heißt für die Hausfrau: Einteilen für eine bestimmte Zeit. Sie darf sich aber nicht engstirnig daran halten, sondern muß bei Gelegenheit auch auf einige Wochen vordenken können. Sonst kann der Fall eintreten, daß der Laden trotz Einteilens nicht klappt. Weil eben nicht so viel Zeit mehr vorhanden ist, einen knapp hundertprozentigen Rat zu gewinnen. Das trifft vor allem für die Vorweihnachtsstage zu. Etwa sechs Wochen trennen noch von Weihnachten. Da braucht der Kopf noch lange nicht wegen jälliger Geschenke zu rauchen, denken manche. Hier sängt das Irren an. Gerade jetzt wäre es an der Zeit, sich zu entscheiden, in kluger Vorschau einzuteilen. Aber man ist bequem und unflüchtig. Dies trifft nicht allein für die Hausfrau zu. Auch der Mann zeigt sich noch reichlich gleichgültig. Wie vieles kann da eine Anregung der Hausfrau ausmachen. Es ist ja leider so, daß die Frauen bei besonderen Anlässen ihren Männern die Nase auf etwas stoßen müssen. Auch das erst in letzter Minute sein? Beginnen wir heute damit! Dann haben wir Zeit und können noch den Rat von Fachleuten einholen. Dann passiert es nicht, daß die Verkäufer und Verkäuferinnen so dick engagiert sind, daß sie uns nicht mehr unsere volle Aufmerksamkeit schenken können. Jetzt haben sie noch Zeit genug, uns in allen Sonderwünschen

zu beraten. In ein oder zwei Wochen schon schwimmt die Flut derer an, die sich ratsuchend an die Verkaufsräume wenden. Wie peinlich! Wie schön wäre es, zur rechten Zeit seine Dispositionen getroffen zu haben und sich mit Fachleuten über die zu treffende Wahl freimütig auszusprechen zu können.

Wer diesen Weg wählt, kann gewiß sein, nicht das Heer der Umtauschenden nach den Feiertagen vergrößern zu helfen. Im Vorjahre klagte die Zahl derer, die mit ihrem Geschenk nicht einverstanden waren, sühler an. Auf was das sein? Wollen wir nur etwas schenken, um geschenkt zu haben? Betteibe nicht. Das Geschenk soll unsere persönliche Note tragen. Also: Beginnen wir schon heute damit, zu einem Entschluß und zum Kauf zu kommen. Wir dienen damit uns, dem sachlich geschulten Personal und dem Beschenkten. Und obendrein haben wir noch die Gewißheit, gut gekauft zu haben.

Wir Hausfrauen werden uns in der Vorweihnachtszeit den Spruch abgewöhnen: Kommt Zeit, kommt Rat. Wir werden auch nicht in letzter Minute unsere Weihnachtseinkäufe tätigen. Schon weiß wir damit nicht bedunnen möchten, daß wir schnell noch diesen oder jenen auch noch mit etwas zu beglücken gedachten. Was wir „schenken“ soll vorbedacht sein. Kein Reflex zufälliger Reflexion. Wir werden daher auch nicht zu der Schar derer gehören, die in letzter Woche anrücken, um ihre Käuferwünsche zu beschreiben. hk.

Man hört es immer wieder: —————

Den schönen, modischen und dazu preiswerten ————— Damenhut —————

DAMENHUTE **Rennrad** K 1,7 Breite Straße K 1,7

Siedlerfrauen werden geschult

Eine der Grundforderungen der NSDAP lautet: Wir wollen dem deutschen schaffenden Menschen wieder eine Heimat geben. Wir wollen gesunde Wohnungen mit Licht, Luft und Sonne für einen kräftigen Nachwuchs schaffen.

Erfüllt wird diese Forderung durch die Anlage von Siedlungen, zu denen ein Häuschen gehört, groß genug, einer kinderreichen Familie Platz zu bieten, ferner Stallungen für Ziegen, Schweine, Kaninchen, Kühner. Der Garten soll so groß sein, daß er die Familie und die zum Haus gehörenden Tiere ernähren kann.

Diese Siedlungen verlangen die Bereitstellung großer Flächen, die aber als verlorener Boden anzusehen sind, wenn es der Siedler nicht ver-

Die Frau im Heim und im Betrieb

Längst ist in Deutschland der Standpunkt überholt, daß Frauenarbeit nicht notwendig ist. Vielmehr ist die Erkenntnis zum Durchbruch gelangt, daß die wertvolle Frau ein wichtiges Glied der Volkswirtschaft ist. Selbstverständlich ist sie im nationalsozialistischen Deutschland in erster Linie ihrem naturgegebenen Beruf, der natürlichen Berufung als Frau und Mutter, vorbestimmt. Darauf sind auch alle Maßnahmen von Partei und Staat abgestellt.

Auch am Arbeitsplatz wird diese Grundeinstellung daher sorgsam beachtet. Der Mangel an Arbeitskräften, der die Arbeitslosigkeit bei uns abgelöst hat, hatte zur notwendigen Folge, daß mehr Frauen denn je im Erwerbsleben stehen. Fast ein Drittel aller Erwerbstätigen sind Frauen. Infolge der Beschäftigungszunahme in der gesamten deutschen Industrie ist zwar anteilmäßig die Frauenarbeit zurückgegangen, jedoch die absolute Zahl der in der Industrie beschäftigten Volksgenossinnen von etwa 11 Millionen auf 15 Millionen gestiegen, vor allem in der Rüstungs- und Genußmittelindustrie. Mit besonderer Sorgfalt ist das Augenmerk der zuständigen Stellen auf die Gesunderhaltung der schaffenden Frau gerichtet. Arbeitszeit- und Feiertagsregelung, Bäderinnenenschutz, Unfallverhütung, zweckmäßige Arbeitsplätze und sanitäre Anlagen sind nur einige wenige aus der Fülle der Maßnahmen, die den schaffenden Frauen Gewähr für Gesundheit und Leben bieten, soweit es die Umstände erlauben.

Daneben bilden alle die Maßnahmen der Erziehung und Schulung eine weitere Stütze im Aufbau des bürgerlichen und wirtschaftlichen Lebens. Das hauswirtschaftliche Wissen und praktische Können der Frau wird mehr und mehr durch Kurse erweitert in der Erkenntnis, daß gerade im Rahmen des Vierjahresplans die Frau die wichtigste Rolle spielt. Die Frau am Kochherd ist für die deut-

sche Volkswirtschaft genauso wichtig wie ihre Volksgenossin am Arbeitsplatz. Ihr ist nicht nur wirtschaftlich, sondern auch auf dem Gebiete der Volksgesundheit eine Aufgabe von höchster Verantwortung gestellt. So ist verständlich, daß alle Maßnahmen darauf abgestellt sind, die Frau zu schützen und zu schulen, um das Höchstmögliche von ihr an Einsatzwillen und Fähigkeit erwarten zu dürfen im Dienst für ihre Familie, für ihren Betrieb und damit für ihr Volk.

Eine Frau zum Professor ernannt

Die Dozentin Dr. Ina, habil. Maria Lipp an der Technischen Hochschule Kaden ist zum nichtbeamteten außerordentlichen Professor ernannt worden. Sie ist damit die erste weibliche Professorin an einer Technischen Hochschule in Deutschland. Frau Professor Lipp, die sich bereits 1923 habilitiert hat, vertritt das Fach der Chemie in der Fakultät für Bergbau, Chemie und Hüttenkunde.

Meisterinnen der Hauswirtschaft

Im Gau Hamburg haben wieder elf Meisterinnen der Hauswirtschaft erfolgreich ihre Prüfung bestanden. Hamburg steht jetzt mit 87 Hauswirtschaftsmeisterinnen mit an erster Stelle aller deutschen Gauen. In einer Stadt von so großer Bedeutung für die gesamte Wirtschaft, die auch auf die Hauswirtschaft Rückwirkungen bringt, ist diese hohe Zahl besonders erfreulich. Das Deutsche Frauenwerk veranlaßt die Durchführung der zweijährigen Lehrgänge zur Ausbildung dieser Meisterinnen der Hauswirtschaft und wirkt an der Gestaltung der Lehrpläne und bei den Prüfungen an den hauswirtschaftlichen Fachschulen entscheidend mit.

Abwechslungsreiche Pfundspenden

Mit dem Beginn des diesjährigen Winterhilfswerkes setzte auch wieder die Sammlung der Pfundspenden ein. Ihre richtige Zusammenstellung erfordert von den Hausfrauen neben aller Opferbereitschaft gleichzeitig auch etwas Nachdenken. Es brauchen wirklich nicht immer Hülsenfrüchte oder Getreide zu sein, sondern auch DPM (Deutsches Puddingmehl) und Sago, Quarkhonig und Jucker, oder Graupen statt Reis, außerdem Fischkonserven sind eine willkommene Abwechslung. Möglichst verschiedenartig sollte der Inhalt der Pfundspenden sein: entsprechend den Zutaten, die eine gesunde, gemischte Familienkost im Haushalt voraussetzt, und angepaßt der Marktlage und den Nahrungsmitteln, die reichlich vorhanden sind.

Was kocht die Hausfrau?

Mittwoch: Kartoffelsuppe, Quarkschmezzchen, Kompott. Abends: Saure Sülze, Salzkartoffel, Salat. Donnerstag: Tomatensuppe, Lauchgemüse, gedämpfte Kartoffeln. Abends: Haseflockenbratlinge, Salat. Freitag: Petersiliensuppe, Spinat, Fischbackbraten. Abends: Gef. Gurken (mit der Fischbackbratlinge vom Freitag), Kartoffeln. Samstag: Dicke Rudelesuppe m. Ochsenfleisch.



Abends: Fleischsalat, Kartoffeln. Sonntag: Eintopf: Rindfleisch mit Gelberüben und Kartoffeln. Abends: Käse, Rettichsalat, Brot. Montag: Gerstensuppe, weiße Bohnen mit Tomatensauce, Kartoffeln. Abends: Heringe in Gelee, Schalenkartoffeln. Dienstag: Erbsensuppe, Rotkraut, Kartoffelbrei, Bratwurst. Abends: Gemüsesalat, Bratkartoffeln.

Haar-Entfernung durch Diathermie. Farben, Bleichen, Modifizieren. SALON BLOCK, O 7, 25 Kunststraße

hebt, die ihm anvertraute Scholle im Sinne des Vierjahresplanes, das heißt in möglichst nutzbringender Weise zu bewirtschaften.

Daß es hier vor allem auf die Siedlerfrauen und auf ihre tüchtige Haushaltsführung ankommt, ist selbstverständlich. Darum hat es das deutsche Frauenwerk unternommen, diese Frauen für ihre besonderen Aufgaben zu schulen. Sie werden in Gartenbau und in der Kleintierzucht unterwiesen. Beim Kochen ist es wichtig, daß die Siedlerfrauen ihre eigenen Erzeugnisse verwerten, und daß sie das einzumachen verstehen, was sie im Sommer übrig haben. Sie lernen einfache Wäschegegenstände und Kleider selbst zu nähen und zu flicken; sie bekommen Anleitungen, wie man sein Heim einfach und gemütlich gestalten kann. Unterricht in Kinder- und Krankenpflege übermitteln ihnen auf diesem Gebiete die nötigen Kenntnisse.

Herbstspaziergang



Wenn die ersten kühlen Tage kommen, brauchen Sie sicher etwas Neues für Ihre Herbstgarderobe. Die schönen Farben, die in dieser Saison die Wollstoffe haben, sind eine große Verlockung, sich etwas daraus zu arbeiten. Auch in diesem Herbst behauptet sich wieder das Schneiderkostüm, dessen Jacke sehr lang getragen wird. Daneben verdient wohl das Komplet die größte Beachtung, da es für die Verarbeitung von farbigen Wollstoffen besonders geeignet ist. Bei einer vollständigen Ausstattung darf ein praktischer weiter Mantel nicht fehlen. Er kann aus glattem Wollstoff oder aus Homespun gearbeitet werden. Man verzichtet auf die Pelzgarnierung und trägt ihn mit großen Taschen und Knöpfen. Wenn Sie so ausgerüstet sind, wird Ihnen kein Wetter die Laune verderben — weil Sie dann immer richtig angezogen sind.



1. Fisch und sehr schlank machend ist dieses Kleidkomplet aus dunkelblauer Wolle, bei dem das nette Kleid die erhöhte Taillenie zeigt. Erforderlich für Größe O: etwa 3,60 m Stoff 130 cm breit. Vobach-Schnitt 85225 für Größe O u. II.

2. Typisch die längere, zweifach geknüpfte Jackenform an diesem Herbstkostüm aus pfauenblauem Wollstoff. Der Rock ist eng und aus zwei Bahnen gearbeitet. Erforderlich für Größe O: etwa 2,60 m Stoff 130 cm breit. Vobach-Schnitt 85018 für Größe O und II.

3. Der neue Sportmantel in Sieben-schichtlänge aus herrnmäßigem Fischgratstoff, wie man ihn viel schon wird. Im Rücken ist er geschlitzelt. Erford. für Größe II: etwa 2,60 m Stoff 130 cm breit. Vobach-Schnitt 85387 für Größe O u. II.

4. Aus mändelgrauer Wolle ein schickes Herbstkomplet, dessen kurze, weiße Passenjacke von braunem Pelz umrandet ist. Das Kleid hat lange schlanke Ärmel. Erf. für Gr. III: etwa 3,25 m Stoff 140 cm breit. Vobach-Schnitt 85363 für Größe I und III.

Vobach = Schmitte vorrätig bei Buchhandlung Franz Zimmermann, G 5, 1 an der Trinitatiskirche Fernsprecher 23267 Mannheimer Textilhaus G. m. b. H., Qu 1, 1 (Breite Straße)

... und die herrlichen STOFFE naürlich auch von uns! K'seiden-Serge solide Futterware in vielen Farben, ca. 80 cm breit, Mtr. -98 Biesen-Crepé hochwertige Qualität in neuesten Herbstfarben, ca. 95 brt. Mtr. 2.95 Konturen-Jacquard neuartige Musterung für das aparte Kleid, ca. 95 brt. Mtr. 3.95 Mantel-Fischgrat buntgemustert für den flotten Sportmantel, ca. 140 brt. Mtr. 3.95 Mantel-Bouclé schwere Qualität sehr strapazierfähig, ca. 140 cm brt. Mtr. 5.45 Mantel-Noppen in dunklen Farben für den eleganten Mantel, ca. 140 brt. Mtr. 7.35 Mode- und Kurzwaren in reicher Auswahl Mannheimer TEXTILHAUS





